

Predigt anlässlich der Messfeier zum Bündnistag am 18.09.2015

Pilgerkirche Schönstatt

Weihbischof Dr. Michael Gerber

*Es gilt das gesprochene Wort!*

Liebe Schwestern und Brüder,

liebe Wallfahrerinnen und Wallfahrer,

Liebe Freunde und Mitglieder unserer Schönstattbewegung,

es sind außergewöhnliche Tage, in denen wir jetzt unseren Bündnistag feiern. Die Bilder der Menschen auf der Flucht, in Booten auf dem Mittelmeer, in überfüllten Zügen und Zelten mitten in Europa, sie gehen uns nicht mehr aus dem Kopf. Menschen ersticken zusammengepfercht in einem Transporter mitten in Europa. Erfahrungen, die in uns ungute Erinnerungen und Assoziationen wecken an Ereignisse, die inzwischen einige Jahrzehnte zurück liegen.

Am Samstag bei der Feier in Cambrai wurden wir unmittelbar in diese Vorgänge involviert. Das 50-jährige Jubiläum war eine Begegnung mit dem Lebenszeugnis von Josef Engling. Zugleich war es eine Begegnung von Menschen unterschiedlicher Völker Europas. Bündniskultur. Und doch kamen die zwei Busse hier aus Schönstatt erst am Ende der Eucharistiefeier. Umfangreiche Grenzkontrollen gab es an der belgisch-französischen Grenze, die ja nur knapp 100 Kilometer von Calais entfernt liegt, dort, wo viele Flüchtlinge auf eine Überfahrt nach England hoffen. Bei den Bussen wurde verschiedenes kontrolliert. Aber die Art und Weise, wie kontrolliert wurde, war auch

ein Hinweis darauf, dass es hier um die Kontrolle der Flüchtlingsströme ging, seit Sonntag gibt es ja nun an vielen anderen Orten auch Grenzkontrollen.

Für mich war dieser Vorfall – bei allem Schmerz, dass die Pilgergruppe hier aus Schönstatt nicht rechtzeitig bei kam – auch ein deutliches Ausrufezeichen. Der Ort Cambrai und das Heiligtum dort steht offenbar bevorzugt dafür, dass Bündniskultur und damit die zentralen Lebensvorgänge Schönstatts und seine apostolische Zielrichtung zu verstehen sind auf dem Hintergrund der jeweiligen Zeit und als Sendung für die jeweils konkrete Zeit:

1918: Das Lebensangebot Josef Englings als – wie es unser Gründer später formuliert – gelebte Gründungsurkunde vollzieht sich im Schlamm der Schlachtfelder des Ersten Weltkrieges.

1965: Die Einweihung des Heiligtums der Einheit in Cambrai geschieht in dem tiefen Anliegen der Einheit der Schönstattbewegung untereinander, mit ihrem Gründer und mit der Kirche. Einen Tag später bekommt Pater Kentenich per Telegramm den Auftrag, von Milwaukee nach Rom aufzubrechen. Die kommenden Monate sind Zeugnis davon, wie sehr die Sendung Schönstatts und die Sendung der Kirche im Sinne des zu Ende gehenden zweiten Vatikanischen Konzils ineinander verwoben sind.

1989: Die 25-Jahr-Feier des Heiligtums der Einheit geschieht wenige Wochen vor der juristisch vollzogenen Einheit Deutschlands, die seither am Vortag des Todestages von Josef Engling gefeiert wird.

2015: In die 50-Jahr-Feier des Heiligtums in Cambrai spielt die aktuelle Flüchtlingsdramatik unmittelbar hinein.

Bündniskultur mit Ausrufezeichen: Was heißt hier Bündniskultur, wenn die Völker Europas miteinander darum ringen, was der angemessene Umgang mit den Menschen ist, die bei uns Hilfe suchen? Was heißt hier Bündniskultur, wenn in uns die Ahnung und Gewissheit größer wird, dass diese Migrationsbewegung unserer Gesellschaft in Europa nachhaltig und entscheidend verändern wird?

Wo ist der Ort Schönstats in dieser sich innerhalb weniger Wochen und Monate verändernden Gesellschaft? Wo ist der Ort derer, die mit dem Anspruch leben, Bündniskultur zu prägen? Wir dürfen dankbar sein für das alles, was bereits an Initiativen aus unseren Reihen geschieht. Hier am Ort sind Flüchtlinge untergebracht, ebenso in Borken und auf der Liebfrauenhöhe in größerer Zahl. Dankbar dürfen wir sein für die vielen kleinen und oft unsichtbaren Dienste, die Einzelne von uns in diesem Bereich leisten.

Wo ist also unser Ort in dieser Frage? Gehören wir eher zu den Bedenkenträgern? Gehören wir zu denen, die immer noch hoffen, dass die Migranten anderswo und nicht in unserer Nachbarschaft oder gar in unseren Häusern ihr Quartier aufschlagen? Assoziationen zur Zeit der Völkerwanderung stellen sich ein. Schon fangen erste Wissenschaftler an, nachzurechnen, ob damals oder heute mehr Menschen in Europa unterwegs waren auf der Suche nach einer neuen Heimat. Interessant, damals ein epochaler Umbruch. Das römische Reich, fester Bezugsrahmen für das Christentum war weg. Die Staatsform, innerhalb deren Grenzen Jesus und die Apostel selbst gewirkt hatten, war plötzlich in sich zusammen gebrochen. Was tat die Kirche? Sie bildete kleine Zellen, Benedikt, Columban, die irischen

Wandermönche gründeten Klöster, kleine Kulturzentren, die im Laufe der Zeit die Kultur Europas nachhaltig bis heute prägten.

Wenn Schönstatt für die „Kirche am neuen Ufer“ steht – gerade der Rückblick auf 50 Jahre Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils sollten uns das bewusst machen: Schönstatt will für eine Kirche stehen, die die Kultur prägen will. Am 8. Dezember 1965 in Rom spricht Josef Kentenich davon, dass die Kirche den Auftrag hat „die Seele der heutigen gesamten Weltkultur“ zu werden.

Ist das ein unerreichbares Ideal oder einfach nur ein Wort, das wir vor uns hertragen und gerne bei passender Gelegenheit in eine Feierstunde einbauen, gerade jetzt, wo das 50 Jahre her ist? Was kann dieses Wort von der Seele der Kultur, jetzt in dieser Zeit bedeuten? Blicken wir noch einmal auf zwei Jubiläumsdaten der letzten Tage, die Einweihung des Heiligtums in Cambrai und die Rückkehr unseres Gründers von Milwaukee nach Rom. Zwei Vorgänge, die nicht nur Vergangenheit beschreiben, sondern – wie ich meine - auch eine prophetische Zugkraft haben können.

Cambrai und Milwaukee – beide Male erleben wir Pater Kentenich als kulturprägend. Vergegenwärtigen wir uns die Herausforderung des jungen Priesters Josef Kentenich. Seit seinem neunten Lebensjahr hatte er fast ausschließlich in kirchlichen Häusern gelebt, Waisenhaus, Studienheim, Noviziat, Studentat, wieder Studienheim als Lehrer, als Spiritual. Die Orte, an denen wir leben prägen uns und prägen unseren Zugang zur Welt. Und nun soll dieser Priester plötzlich einen tieferen Zugang finden zu den bisherigen Schülern, die jetzt seit Monaten und Jahren als Soldaten an den Fronten des Ersten Weltkriegs kämpfen. Was die ihm erzählen, wenn sie ihn hier in

Schönstatt im Heimaturlaub besuchen. Da geht es längst nicht nur um versäumte Eucharistiefiern oder und verschlammte geistliche Tagesordnungen. Sondern es geht um traumatische Kriegserlebnisse, um permanente Lebensgefahr und die Erfahrung, dem mit Alkohol, Zigaretten und anderen Mitteln zu begegnen.

Der junge Priester Josef Kentenich ist herausgefordert, sich dieser Realität zu stellen und nicht einfach nur ein paar fromme Worte zu finden. Denn das könnte ganz schön schief gehen. Ich erinnere mich an die Berichte unserer alten Diözesanpriester, die schnell im Zweiten Weltkrieg während eines Fronturlaubs zum Priester geweiht wurden. Die nach dem Krieg noch einmal ins Priesterseminar, ins ehemalige Barockkloster St. Peter einbestellt wurden. Dort sollten sie, die hartgesottenen Soldaten, in der trauten Stille des Schwarzwaldes unter prächtigen Stuckdecken wieder auf Kurs gebracht werden. Das ist gründlich schief gegangen, weil sich hier zwei Welten begegnet sind, die Soldatenwelt und ein bestimmter Stil von Seminar, die nicht kompatibel waren. Da ging es um die Frage, wie man das Stundenbuch richtig und zuverlässig betet aber die Frage, wie man mit den Kriegsbildern die da immer wieder bis ans Lebensende in der eigenen Seele aufsteigen, leben kann, blieben außen vor. Welche Fragen stellen wir als Bündnismenschen, als Schönstätter im Umgang mit Menschen, die ihre Geschichte mit sich herumtragen und welche Fragen stellen wir nicht? Wofür eröffnen wir einen Raum bei uns? Wie sensibel sind wir bei unseren Fragen für Verletzungen?

Josef Kentenich findet einen tieferen Zugang zu diesen verletzten Seelen, die da von der Front kommen. Es entsteht in der Verbindung zwischen der Gottesmutter und ihrem Heiligtum, zwischen Pater

Kentenich und den jungen Männern in den Schützengräben eine Dynamik. Es entsteht eine Bewegung: *unsere* Schönstattbewegung. Und diese zeigt sich, wenn auch verborgen, als durchaus kulturprägend. Andere an der Front, darunter auch Gertraud von Boullion, die erste Frau der Bewegung (nach der Gottesmutter), spüren, dass diese Schönstätter etwas in sich tragen, das ihnen hilft, an den gegenwärtigen Verhältnissen nicht zu zerbrechen, sondern zu wachsen.

Ich frage mich, wie wäre das, wenn dieser junge Priester Josef Kentenich jetzt in einer dieser Landeserstaufnahmestellen für Flüchtlinge arbeiten würde. Oder wenn er Menschen in Begleitung hätte, die mit diesen Flüchtlingen arbeiten. Was tun wir dafür, dass es in unserer Bewegung solche Bündnismenschen gibt, die in der Lage sind, angemessen und kompetent diesen Flüchtlingen zu begegnen? Wo wird unser Gründer und sein Charisma durch unser Handeln in dieser Frage neu gegenwärtig? Wir brauchen solche Bündnismenschen, nicht nur in diesem Herbst, sondern vermutlich auch die nächsten Jahre und Jahrzehnte.

Schönstatt ist gewachsen in die Tiefe und in die Breite durch diese unermüdliche seelische Kleinarbeit unseres Gründers, ob im Kontakt mit den Soldaten, ob bei den Exerzitenkursen im Bundesheim, in den Baracken von Dachau oder am Familientisch in Milwaukee. Ich glaube, dass unser Vater uns bisweilen da auch einen Gewissensspiegel vorhält. Setzen wir bei all dem, was wir planen und unternehmen zu Beginn des zweiten Schönstattjahrhunderts die Schwerpunkte unserer Arbeit richtig? Gerade dann, wenn wir erfahren, dass wir weniger werden? Wie viel Kraft investieren wir für

den Einzelnen? Wie stark haben wir im Blick, wo die Einzelnen heute an den Krisenorten des Lebens präsent sind?

Cambrai und Josef Engling: Mag sein, dass wir die letzten Jahre gedacht haben, dieser Soldat aus dem Ersten Weltkrieg, der passt nicht mehr in unsere Zeit, war vielleicht für eine bestimmte Epoche wichtig. Jetzt werden wir mitten in Deutschland mit Zehntausenden von Menschen konfrontiert, die in ihrer Seele ähnliche Bilder tragen, wie einst Josef Engling. Ich erinnere mich an eine Begegnung mit jesidischen Frauen im Juni. Die Frauen hatten in einem unserer Klöster Zuflucht gefunden. Sie waren eine zeitlang Sklavinnen von IS-Kriegern gewesen und hatten bei ihrer Versklavung mit ansehen müssen, wie ihre Ehemänner, Väter und Brüder in eine Scheune getrieben und dann der Reihe nach erschossen wurden. Szenen, wie wir sie aus den Dokumentarfilmen der Weltkriege kennen und die nun plötzlich wieder bittere Realität sind. Letzte Woche sitzen bei mir im Büro drei junge Menschen aus Damaskus. Was sie berichten an Kriegsszenen erinnert sehr an die Tagebucheinträge eines Josef Engling. Menschen heute, mitten unter uns.

Entdecken wir das möglicherweise neu als Schatz, dass am Anfang unserer Bewegung Gründergestalten stehen, für die Krieg und die damit verbundenen traumatischen Erfahrungen ebenfalls tägliche Realität war, tief in ihre Seele eingebrannt? Schönstatt ist groß geworden mit dem Auftrag, genau für diese Realität eine alltagstaugliche Spiritualität zu entwickeln. Bündniskultur: Was heißt das, mit diesen Menschen im Bündnis zu leben? Wie hat Josef Kentenich versucht, sich in die Seelenwelt dieser Menschen einzufühlen? Nicht vorschnell analysieren, dagegen waren die

Frontsoldaten sehr allergisch. Denn das hatten sie bei ihren Generälen oft genug erlebt, dass diese vom sicheren Beobachtungsstand wohlfeile Anweisungen gaben, ohne die Realität vor Ort erlebt zu haben. Wie sagt Josef Kentenich rückblickend bei seinem Silbernen Priesterjubiläum: *„Das Buch, das ich gelesen, ist das Buch der Zeit, das Buch des Lebens, das Buch Ihrer heiligen Seele. Hätten Sie mir Ihre Seele nicht so rückhaltlos erschlossen, die meisten geistigen Errungenschaften wären niemals entdeckt worden.“*

Wir entdecken dahinter auch sein eigenes Ringen in der Auseinandersetzung mit dieser oft so fremdartigen Welt, die ihm in den einzelnen Seelen gegenübertritt. Er begreift sich als Lernender in diesem Prozess, wenn er von den „geistigen Errungenschaften“ spricht. In welcher Haltung begegnen wir den Phänomenen dieser Menschen mit verletzten Seelen und auch den Phänomenen unserer eigenen Seele? Halten wir dem Druck stand, gleich eine wohlgemeinte geistliche Antwort zu finden, halten wir die Fragen aus, die uns da entgegen kommen? Halten wir diese Andersheit des Anderen – und manchmal auch von uns selbst - aus, um wirklich tiefer die „feinsten Verästelungen der Seele“ (ein typischer Kentenichausdruck) zu verstehen? Bündniskultur kann da kulturprägend sein, wo sie bereit ist, auch mit diesen tiefen und bisweilen abgründigen Verästelungen der Seele wertschätzend in Beziehung zu treten.

Ähnliches erwartet Josef Kentenich, als er nach Milwaukee kommt. Als Seelsorger der deutschen Gemeinde erlebt er sich vor allem als Migrantenseelsorger. Das sind Familien, die durch die Vertreibung ab 1945 aus dem Banat, aus der Batschka über Ungarn und Österreich dann in die USA kamen. Menschen, denen zumindest manche

Wegstrecken heutiger Flüchtlinge sehr bekannt sind. Menschen, denen sich das tief in die Seele eingebrannt hatte und die Mühe hatten, in einer neuen Kultur Fuß zu fassen. Was bedeutet das für einen Priester, der in seinem bisherigen Leben vor allem zölibatäre Menschen begleitet hatte, sich nun plötzlich der Beziehungsdynamik zwischen Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern zu stellen? Wieder geht es auch hier darum, diese fremde Seelenwelt in ihrer Eigenheit ernst zu nehmen. Wer mit den noch lebenden Ehepaaren heute spricht, der erfährt, dass es dort neben dem ernsthaften geistlichen Streben auch ganz andere handfeste und existenzielle Themen gab, Alkoholismus des Ehemanns, psychische Erkrankung der Ehefrau oder eine drohende Scheidung. Wiederum Bündniskultur: Mich auf eine fremde Seelenwelt einlassen und mich dabei vor allem als Lernender begreifen.

Indem Jesus präsent ist bei den Verlassenen seiner Zeit, indem er präsent ist am äußersten Ort der Gottverlassenheit, am Kreuz, lebt er den neuen Bund. Wir dürfen dankbar dafür sein, dass sich diese Bundesgeschichte Jesu gespiegelt hat in der Geschichte unserer Bewegung, in den Pfützen der schlammigen Schlachtfelder Cambrais, in den eisigen Baracken von Dachau und in den Tränen der Mühseligen und Beladenen in Milwaukee.

Bündniskultur: Wo und in wessen Schicksal spiegelt sich heute die Bundesgeschichte Gottes mit uns Menschen. Wo sind wir gefragt, tiefer zu schauen, Lernende zu bleiben? Drei Leitgedanken können uns dabei helfen:

a) Ich bemühe mich, im Anderen vor allem das Kind Gottes zu sehen. Bei allem Andersartigen, Fremden, mich möglicherweise Abstoßendem, der Andere ist vor allem Kind Gottes.

b) Ich frage mich, was könnte der Weg sein, den Gott mit diesem Menschen gehen will. Nicht ich gebe die Route vor, sondern es ist Gottes Weg mit diesem Menschen.

c) Ich frage mich, was kann ich lernen von diesem Menschen, dessen Weg so anders ist als meiner. Wo will mir Gott den Horizont weiten, damit ich die Wirklichkeit seiner Schöpfung, auch seiner verletzten Schöpfung, tiefer verstehen kann.

In wenigen Wochen wird auch hier an unserem Heiligtum eine Pforte der Barmherzigkeit geöffnet. Wo und durch welchen Schritt bin ich persönlich herausgefordert, in meinem Leben so eine Pforte der Barmherzigkeit zu öffnen?

Liebe Schwestern und Brüder,

bei seiner Predigt am vergangenen Samstag in Cambrai erinnerte Erzbischof Garnier an das Bild der Vigil beim Weltjugendtag auf dem Kölner Marienfeld. Die vielen Lichter der Vigilkirchen weisen uns darauf hin, dass jeder von uns ein Stern ist, die wertvollsten Sterne in der Europafahrt. Entdecken wir neu unsere Berufung als Stern der Hoffnung, als gelebtes Zeugnis der Zuversicht und des Bundes besonders für jene, die auf dem Meer des Lebens Schiffbruch erlitten haben, Amen.